

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 21

Artikel: Ein Mittsommerfest in den Waadtländerbergen
Autor: Bundi, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er grüßte freundlich nach den Europäern rüber, die sich der Sitte des Landes gemäß vor den Pavillon begeben hatten, um nicht höher als der König zu stehen.

Ihm folgten die Sänten seiner Kinder, und darauf eine große Schar siamesischer Edelleute mit einem langen Gefolge von Dienern und Sklaven.

In weiterer Folge wurden auf hohen Wagen, die, ich kann mich nicht besser ausdrücken, aus einer Urmasse von langen, schmalen, aufeinander gestürmten und nach oben kleiner werdenden Kanoes bestanden, deren spitzige Enden nach vorn und hinten herausstanden, die goldverzierten Särge, in denen sich die Toten in sitzender Stellung befinden sollten, von Eingeborenen vorübergezogen.

Darauf kam noch ein langer Zug von ähnlich gebauten Wagen, ferner eine Menge Karren mit den Geschenken für die Priester, Männer mit Fächern, Fahnen &c. und verließ sich der Zug in eine nachströmende Volksmenge.

Vor dem Verbrennungspalaste angelangt, begab sich der König auf den erwähnten Thronst.

Die Wagen mit den zwei Särgen wurden, während die übrige Prozession vor dem Herrscher vorbei marschierte, vor dem Portale angehalten, vermittelst Hebebaum die Särge heruntergenommen, auf Karren geladen und nach dem Prozesse gefahren, wo sie mit vieler Mühe wieder auf den Katafalk gehoben wurden.

Brahminen verrichteten beim Herunternehmen von dem Wagen und beim Aufstellen auf dem Katafalk ihre Gebete, und blieben nach all den Ceremonien die Särge zwei Tage

auf demselben stehen, umgeben von all dem Glanz und Zauber, den ich eben beschrieben habe.

Am zweiten Abend wurden die Leichen verbrannt. Ich konnte leider nicht von Anfang an dem Prozesse beiwohnen, da keine fremden Europäer zugelassen wurden, doch erzählte man mir, daß unter Anwesenheit des Königs, der Familie und der Fürsten, und nachdem die Toten in die früher beschriebenen Sandelholzsärge gesetzt worden waren, Feuer angezündet wurden.

Jeder der Anwesenden warf ein aus Sandelholz geschnitztes Bouquet von Blumen in das Feuer, und unter den Gebeten und Ceremonien der Brahminen wurden Leiche und Sarg verbrannt.

Sowie der König sich entfernt hatte, wurde auch uns Europäern erlaubt, hinaufzugehen.

Ein Siamese verteilt, soweit der Vorrat reichte, solche Holz-Bouquets, und indem wir die Bordertreppe hinaufstiegen und oben angelangt die Blume in das Feuer warfen, hatten wir auf der andern Seite wieder herunterzugehen.

Der oberste Teil des Katafalks war abgetragen und an dessen Stelle ein eiserner Stoß errichtet worden, auf dem die Särge standen und unter dem das Feuer brannte. Erstere waren umgeben von einer eisernen Hülle, und nachdem in denselben alles verkohlt war, wurde die Asche gesammelt und aufbewahrt.

So endeten die Verbrennungsfeierlichkeiten, die ich in Bangkok zu sehen Gelegenheit hatte. Bald darauf nahm ich Abschied von Siam.

Ein Mittsommerfest in den Waadtländerbergen.

Von G. Bundi, Chur.

Voici la mi-été!

Wissen Sie, an welchem Ort im Waadtland ich immer am liebsten gewesen bin?" fragte mich einmal ein alter Herr aus Bern, "nicht in Bevey oder dem stolzen Montreux — nein, in *Bev*". Das begriff ich damals nicht recht, jetzt weiß ich, was er damit meinte: er meinte offenbar nicht *Bev* selbst, sondern das, was um *Bev* herumliegt. Gerade so, wie man in der Pfalz zu sagen pflegt: wer sich in Mannheim amüsiert will, muß nach Heidelberg gehen, so möchte ich sagen: wem *Bev* gefallen soll, der gehe nur einmal an einem schönen Sommerabend nach *Gryon* hinauf. Wir thaten's an einem warmen Auguststage; es war schon 8 Uhr, als wir von *Bev* aufbrachen — und was für ein Abend war das! So schön, wie nur ein Sommerabend im herrlichen Waadtland sein kann: lau und lind, mitunter weht ein leiser Lufthauch, duftend und erfrischend. Der Himmel verblassen leise, leise; draußen im Rhonethal ist's noch hell, im Thal von *Bévieux* zu unsern Füßen dunkelt es schon. Wir steigen langsam den Hang hinauf; ein kleines, zartes Bäumchen hebt sich scharf vom hellen Himmel ab, über unseren Köpfen friedliche Hütten in der dämmrunden Abendruhe — höher und höher hinauf! Das Thal zu unseren Füßen wird immer geheimnisvoller und in der Brust beginnt sich allerlei zu regen — wahrhaftig, der alte, liebe Eichendorff erwacht: Es schlummern leis' die Wälder — verschlafen rauschen die Quellen — der ganze Zauber der Romantik treibt sein Wesen mit den Menschenkindern und lädt sie Alles vergessen, was draußen in der weiten Welt sich abmüht und abhasst. — So stiegen wir immer weiter. Als wir in *Gryon* ankamen, hatte sich die tiefe, dunkle Nacht über all die Herrlichkeiten gebreitet; und so kehrten wir denn unseren Sinn einer mehr praktischen Frage zu, der Frage nach einem Nachtlager. Die Hoteliers von *Gryon* wiesen unser Anfinnen hämisch höflichst ab — sie hatten keinen Platz; so schliefen wir denn in der Scheune eines gastfreien Bauern auf dem Heu. Damit kam jetzt schon die richtige Stimmung für ein Fest, wie wir es am nächsten Tage mitmachen wollten, für das Sommerfest in den waadtländischen Alpen, für die mi-été von *Taveyannaz*.

Ein wunderschöner Sommertag schien am nächsten Morgen in unserem Heustall hinein und schaute uns von unserem duftenden Lager auf. So stiegen wir denn fröhlich hinauf durch Wald und Weide. Sonst ist der Weg wahrscheinlich recht einsam, heute war viel Leben hier oben, zahlreiche Karawanen

pilgerten demselben Ziele zu wie wir. Bei einem Wegweiser machten wir eine kleine Ruhepause — «la Croix» steht auf dem abwärts gerichteten Arm — und ein düsteres Bild tritt vor die Seele: Dort unten hat einmal ein wilder, heiter Kampf getobt: im Unglücksjahr 1798 war es, als hier die Franzosen siegesbewußt vordrangen, von den wackeren Bauern von Ormont jedoch blutig zurückgeworfen wurden. «Les Ormonans sont tous sorciers!» riefen die entsetzten Feinde, als einer nach dem anderen von den scharfsichtigen Bauern mit sicherem Schuß niedergestreckt wurde. Nur der feindliche Führer schien unverwetlich, bis einer von den Bauern — Moïse Nicollier nennt ihn die Lieberlieferung — statt der Kugel die verzäuberte Spize einer Hacke in seinen Stutzer lud — ein Schuß und auch der Führer sank tödlich getroffen in den blutigen Schnee. Die Feinde aber ergripen schleunigst die Flucht. — Doch — was sollen die trüben Erinnerungen an so einem Tag! Fort damit und weiter! Ein steiniger Alpweg führte uns hinauf zu den Hütten von *Taveyannaz*; sie liegen auf einem sanften Abhang am Fuß der steilen, felsigen Diablerets, etwa 170 Meter hoch.

Auf der Gegend liegt der Reiz, den Segantini in seinen Bündner Alpen-Landschaften in so eigenartiger Weise festgehalten hat. Es ist kein großartiges Alpenbild, das sich dem Auge bietet — dem Allerwelts-Reisenden würde ich nicht einmal raten hinaufzusteigen — die grünen Weiden haben vielleicht für ihn etwas einförmiges. Auf der einen Seite ist das Bild begrenzt durch einen Kamm, dessen Formen sich scharf vom Himmel abheben — er ist bis oben bewachsen, grüne Matteu, einzelne Baumgruppen, dazwischen hie und da ein kleines Holzhaus, auf der anderen Seite die Diablerets, jäh und steil aufragend. Es gäbe wohl ganz in der Nähe großartigere Punkte, aber gerade an so einem heimeligen Winkel fühlen sich die Bewohner des Landes am wohlsten; ganz ähnliche Stellen suchen z. B. die Engadiner auf, wenn sie einmal einen Tag in der freien Natur verbringen wollen, nicht die berühmten Glanzpunkte der Gegend, nein, eine kleine anspruchslose Bergwiese, eine versteckte Alp gefällt ihnen viel besser.

Hier oben spielt sich also jedes Jahr am zweiten August-Sonntag das uralte Fest der mi-été ab. Die mi-été, im waadtländischen Dialekt mi-tzautein (mi-chaud temps), ist ungefähr das gleiche, wie die bündnerischen «insüras», d. h. es

ist das Fest, das bei Gelegenheit der Alpteilung gefeiert wird. Über Alter und Entstehung habe ich nichts erfahren können. Als ich den Pfarrer von Gryon fragte, ob sich im Archiv etwa Aufzeichnungen fänden über die mi-été, erhielt ich die stolze Antwort: „Sie werden nichts finden; ein glückliches Volk hat keine Geschichte: es denkt nicht daran, etwas aufzuzeichnen, ihm genügt es, zu leben und sein Glück zu genießen!“

Die beiden — ich möchte sagen klassischen — Stätten für dieses Fest sind Taveyannaz und Anseindaz, beide vielgerühmt und vielbesungen.

Auf dem Abhang über den Hütten war auf dem grünen Rasen eine kleine, blumengeschmückte Laube errichtet, die ländliche Kanzel für den Gottesdienst. Dieser Gottesdienst ist übrigens durchaus nicht etwa so alt wie das Fest selbst — unsere guten Vorfahren, die bekanntlich so viel fröhlicher waren als wir, begnügten sich mit Gefang, Wein und Tanz und ließen den Herrn Pfarrer zu Hause. In Taveyannaz wird seit etwa 70 Jahren an der mi-été gepredigt, in Anseindaz ist der Gottesdienst erst in neuester Zeit eingeführt; Herr Pfarrer A. Cérejole, der bekannte, liebenswürdige Erbauer des waadländischen Volkslebens, hat dort vor etwa 20 Jahren die erste Predigt gehalten. — Statt der Kirchenglocken erklingt ein Trompetenstoß, und langsam zieht sich die Menge hinauf gegen die Kanzel. Zuerst wird ein Choral gesungen, der wundervoll klingt in dieser erhabenen Hochgebirgs-Ruhe; und als dann der Pfarrer von Gryon in kraftvoller Rede die schöne Heimat preist und Alles, was er fühlt, zusammenfaßt in die vier Worte „Heute sind wir glücklich!“ da geht ein Jubel durch die ganze Menge und, mit wahrer Begeisterung gesungen, braust der mächtige ambrosianische Lohgesang über die stillen Matten hinunter. Ein Moment voll feierlicher Gröze!

Damit ist's aber fertig mit der ernsten Feierlichkeit, die Fröhlichkeit drängt bald alles andere zurück. Es entwickelet sich ein wunderbares Bild: die einzelnen Gruppen suchen sich die Plätze aus, um den kräftig angeregten Appetit zu befriedigen — wer es vorgezogen hat, ohne Rucksack heraufzusteigen, wie wir, findet in einer der Hütten Käse und Wein — denn Wein gibt es auch in diesem abgelegenen Winkel. Einige Gemeinden haben zwar um die Mitte unseres Jahrhunderts den Versuch gemacht, den Verkauf von Wein an der mi-été zu verbieten, aber der Versuch ist kläglich gescheitert, denn was war die Folge? Man konnte nicht mehr tanzen: alle Musikanten in der Umgegend hatten feierlich erklärt, sie kämen nicht mehr, wenn es keinen Wein gebe! Also nahm man stillschweigend das Verbot zurück und der Wein fließt auch hier. —

Während der Ruhe, die nun über die Mittagszeit eintrat, sahen wir uns die Leute ein wenig an. Dabei erlebten wir freilich eine kleine Enttäuschung. Von den 600 Anwesenden waren nur ungefähr 50 rechte Landleute; ein eigentliches Volksfest ist also auch die mi-été von Taveyannaz nicht mehr. Nun, der reine Genuss an all der Farbe und Bewegung war so groß, daß man schließlich das Fehlen eines bestimmten Charakters leicht verschmerzte. Sehr viel Leben brachte namentlich ein Pensionat: die jungen Damen hatten nämlich die gute Idee gehabt, alle rote Filzhüte aufzusetzen; da sie meist zusammenblieben, so bildeten sie einen großen, brennend roten Punkt, der sich höchst lebhaft aus dem Wiesengrün und den hellen Farben der Sommertoiletten heraus hob. Zwischen all diesen frohen Menschen trieb sich natürlich nicht minder fröhlich die Tierwelt herum, vor allem die junge Generation, und unter dieser durch Temperament und gute Laune ausgezeichnet, das Geschöpf, das man bei uns „Gizzi“ zu nennen pflegt. Dieses Gizzi ist eigentlich gar nicht so harmlos, wie es aussieht, sogar etwas von menschlicher Unantbarkeit steckt in ihm: würde es sonst wohl der jungen Engländerin dort drüber, die es mit zarter Hand streichelt, heimlich den eleganten Sonnenschirm anfressen? Natürlich stört so etwas heute die Fröhlichkeit durchaus nicht — nein, gerade jetzt bringt sie mit all ihren siegenden Macht durch, denn sie bringt einen Bundesgenossen mit, der sie noch stets zum Siege geführt hat, das Lied! Alles versammelt sich um die Hütten und bald tönt es hell hinaus in die Berge: «Lyoba, Lyoba por aria!» der traurte Kuhreihen.

Und dann: Leise, leise senkt sich der Geist eines Mannes herab auf die Matten, eines Mannes, dem die traulichen Alphütten seines teuren Waadtlandes das liebste waren auf der weiten Welt, der Geist Juste Oliviers! Hier ruhte er aus vom Lärm der Großstadt und hier dichtete er seine lieblichen Volkslieder. Fragt nur einmal seine alten Bekannten: noch jetzt treten ihnen die Thränen in die Augen, wenn sie erzählen von Juste Olivier, wie er da saß auf den grünen Matten von Taveyannaz, immitten der harrenden Menge und ihnen frisch, wie es ihm in den Sinn kam, nach irgend einer alten, lieben Melodie ein neues Lied sang — wie Alles freudig lauschte und wie am Abend von allen Lippen das Lied erönte. So entsteht ein Volkslied und so sind sie entstanden die mi-été Lieder von Olivier.

Voici la montagne,
Voici les troupeaux!
Gagne, mon coeur, gagne
Enfin le repos!

singt er an der mi-été im Kriegsjahr 1870 und da, horch, da hört du es gerade:

Voici la mi-été
Bergers de nos montagnes!
Compagnons et compagnes!
Que ce jour soit fêté!
Voici la mi-été!

Dazwischen tönen von der anderen Seite andere Klänge,
Baß, Clarinette und Geige.

«Ainsi nous de Gryon
Dansons en Taveyanne,
Comme ceux de Lausanne
Dansent sur Montbenon;
Ainsi nous de Gryon!»

singt die muntere Schar und dann strömt alles hinüber: der Tanz beginnt. Zuerst tanzen nur die Landleute — bald aber mischt sich auch manches Stadtkind darunter, manch elegantes Fräulein denkt halt auch: „Lieber grob als gar nicht tanzen!“ und hüpfst fröhlich mit dem Bauernburischen auf dem weichen Rasen herum. Alles springt und jaucht, die Musikanten spielen — zwar falsch aber con amore — und alles ist voll Jubel und Freude; es hat ganz den Anschein, als sollte der Tanz erst spät in der Nacht enden. Tanzt nur zu, ihr Fröhlichen, aber gebt Acht, daß es euch nicht gebe, wie den Leuten drüber im Gruyerer Land einmal vor vielen Jahren. Sie waren leidenschaftliche Tänzer, die Gruyerer — jeden Sonntag tanzten sie auf dem grünen Rasen, am Vormittag hörten sie zerkrircht die Predigt ihres Pfarrers an, der weidlich gegen den Tanzteufel wetterte — und nachmittags ging's hinaus zum Tanz! Aber da kam die Strafe! Es war an einem hohen Festtag, trotz der Mahnungen des Pfarrers tanzte man — nie war man fröhlicher gewesen — da plötzlich: ein fahler Schein — ein greller Blitz: auf einem rabenschwarzen Stoß braust ein grasgrüner Reiter daher, mitten in die fröhliche Menge hinein. Er schaut mit höhnischem Grinsen die Tänzer der Reihe nach an und verschwindet unter Hinterlassung eines erschrecklichen Schwefelgeruches! Seitdem hat man auf den grünen Matten von Gruyer nicht mehr getanzt. — Aber seid nur ruhig, ihr fröhlichen mi-été-Fahrer, euch kann so etwas nicht begegnen, denn erstens scheut Junfer Satan unser böses, aufgeklärtes Jahrhundert, und zweitens steht ja euer Herr Pfarrer selbst daneben und die Freude an all dem fröhlichen Treiben lacht ihm deutlich aus den Augen.

Damit lebt wohl! Freut euch eures herrlichen Festes, singt eure schönen Lieder und vergeßt auch die Worte eures gottbegnadeten Juste Olivier nicht:

Nous ne t'oubliions pas,
O terre de nos pères
A toi des jours prospères,
Et nos coeurs et nos bras!
Nous ne t'oubliions pas!

